

Bijlage VWO
2009

tijdvak 2

Duits 1,2

Tekstboekje

Die Laborratten im digitalen Käfig

Erst kamen die Freaks, dann das breite Publikum, Unternehmen, Medien. Jetzt hat auch die Forschung „Second Life“ entdeckt.



5 **(1)** Einmal jemand ganz Fremdes sein, alles anders machen, sich selbst träumen und andere gleich mit – das macht wohl den Reiz von künstlichen
10 Welten aus, wie sie das Internet-Spiel „Second Life“ bietet. Über drei Millionen Menschen weltweit haben sich schon in dieses „zweite Leben“ hineingeboren, sich im Netz eine virtuelle
15 Gestalt – einen Avatar – geschaffen und verbringen oft Stunden ihres Tages damit, an ihrer zweiten Existenz zu basteln und anderen Scheinexistenzen zu begegnen.

20 **(2)** Erst tummelten sich dort nur wenige Freaks, dann folgte das breite Publikum, und mit ihnen kamen die Journalisten. Nun streuen zunehmend auch Forscher durch die drei-dimensionalen Universen. Sie sehen in dem digitalen Maskenball nämlich einen riesigen Menschenversuch, der
25 Einsichten in das Alltagsverhalten er-

möglichen könnte, wie sie im wirklichen Leben nur mit ungleich größerem Aufwand zu gewinnen wären. Am Ende solcher Forschungen könnten aussagekräftige Modellexperimente über die Entwicklung von Aktienmärkten, Konsumgewohnheiten und allen
30 möglichen Varianten menschlichen Verhaltens stehen. Solche Hoffnungen fußen bislang freilich nur auf unbewiesenen Behauptungen, wie das eben
35 so ist am Anfang aller Forschung.

(3) Nun ist der Doktorand Nick Yee an der Universität Stanford (USA) auf diesem Weg einen gehörigen Schritt weitergekommen und hat seine Forschungsergebnisse in der Zeitschrift
40 „Cyberpsychology & Behavior“ veröffentlicht. Er fand heraus, dass die virtuellen Spielfiguren in den künstlichen Umgebungen sich in wesentlichen Grundmustern ebenso verhalten
45 wie im wirklichen Leben. Beispiel:

Männer halten zu ihresgleichen einen größeren räumlichen Abstand, als wenn sie Frauen gegenüber treten, in der wirklichen Welt wie auch in der virtuellen. Die Wahrscheinlichkeit, dass Frauen bei einer Begegnung Blickkontakt zueinander haben, ist größer als bei Männern, ebenfalls in beiden Welten. Verringert sich der Abstand von Menschen, so wird häufig der Blickkontakt zueinander vermieden, so wie wir das aus Fahrstühlen kennen. Auch das geschieht im Cyberspace ebenso wie im Aufzug zum Real-Life-Büro. Für eine Reihe weiterer Formen der nicht sprachlichen Kommunikation – die ist seit eh und je ein Eldorado der Verhaltensforscher – gilt Vergleichbares. Die Ergebnisse der Untersuchung deuteten insgesamt darauf hin, dass in einer virtuellen Umgebung die gleichen sozialen Normen und Verhaltensweisen gelten wie im richtigen Leben, erklärt der Autor dazu. Für zahlreiche Forschungsgebiete eröffnet das weiterführende Perspektiven. Verhaltensforschung in allen Bereichen des Lebens von der Marktforschung bis zur klinischen Therapie könnten im Cyberspace ein weites und preiswertes Experimentierfeld finden.

(4) So neu der Cyberspace mit seinen Träumen vom „zweiten Leben“ sein mag, so alt sind Versuche von Wissenschaftlern, Modelle menschlichen Verhaltens zur Erklärung komplexer Vorgänge zu benutzen. Spieltheoretiker brachten es sogar schon zu Nobelpreisen, indem sie das Verhalten beim Spielen zur Erklärung von hochkompliziertem Marktgeschehen nutzten.

(5) Auch die Kunst variierte diese Idee verschiedentlich. Schon 1973 verfilmte Rainer Werner Fassbinder einen entsprechenden Science-Fiction-Klassiker, die Geschichte eines Wissenschaftlers, der in einer Computerwelt zum Beobachtungsobjekt einer Oberwelt wird („Die Welt am Draht“). Dabei ging es freilich um den Ausbruch aus der Virtualität, nicht um Urlaub in derselben. Für die „Second Life“-Enthusiasten enthalten die Forschungsansätze des Wissenschaftlers aus Stanford allerdings eine recht 6 Perspektive: Wie immer man sich auch verstellt, wer immer man auch vorgibt zu sein und welchen digitalen Traum man in den Weiten des Cyberspace träumen mag, letztlich begegnet der Datenreisende immer nur allzu Vertrautem – sich selbst und seinesgleichen.

Romanfragment uit:	Alex Capus, Fast ein bisschen Frühling (bewerkt)
Plaats:	een warenhuis in Basel (Zwitserland)
Tijd:	1933

Fast ein bisschen Frühling

Dorly streicht sich übers Haar und rückt ihren weißen Kragen zurecht. „Ich muss zum Mittagsdienst.“ Sie läuft hinunter in die Schallplattenabteilung, um ihre Vorgesetzte, die Erste Verkäuferin, abzulösen. Mittags gibt es hier wenig Kundschaft. Dorly legt einen Tango auf und staubt Regale ab. Sie genießt das Alleinsein. Noch immer ist ihr heiß von den Händen ihrer Kolleginnen und von deren Geschwätz. Dieses ständige Geschwätz! Jeden Mittag muss unbedingt ein Skandal losbrechen, und dann sind sie alle empört – eine empörter als die andere, ein richtiger Wettstreit, denn der Grad der Empörung gilt als Maß für die eigene Rechtschaffenheit. Je empörter, desto ehrbarer.

Ein Glockenschlag, die rote Lifttür geht auf. Kundschaft. Dorly dreht sich um, den Staubwedel in der Hand. Zwei junge Männer. Gutangezogene junge Männer in Knickerbockers, teuren Tweedmänteln und mit nach hinten gekämmten Haaren. Das Grammophon spielt weiter Tango. Jung sind die Burschen, und seltsam. Bestimmt sind's keine Hiesigen. Einen Hiesigen erkennt Dorly auf den ersten Blick – woran, das wüsste sie nicht zu sagen. Man kommt einander einfach bekannt vor, auch wenn man sich noch nicht begegnet ist. Diese beiden hingegen sind wahrscheinlich Ausländer. Der Große hat einen freundlichen Blick wie, sagen wir, ein Österreicher. Und der Kleine könnte gut ein Finne sein, so grimmig, wie der dreinschaut.

Dorly muss an den zwei Burschen vorbei, um hinter den Verkaufstresen zu gelangen. Das Grammophon spielt noch immer Tango. Da deutet der größere, der Österreicher, eine Verbeugung an und wirft sich in Tanzpositur – und weil er so bubenhaft unbeholfen lächelt, nimmt Dorly die Aufforderung zum Spaß an und tanzt ein paar Schritte mit ihm im langsamen Alla-Breve-Takt. Den Staubwedel hat sie samt ihrer rechten Hand in die linke des Österreichers gelegt, so dass das rosa Federbüschel vor ihnen hertanzte wie ein betrunkenen Vogel. Wenn jetzt nur der Abteilungsleiter nicht vorbeischaute. Dorly hält sich den Österreicher vom Leib mit forsch gezischten Befehlen. „Rücken gerade! Nicht auf die Füße schauen! Hände nach oben!“ Der Österreicher ist ein sehr schlechter Tänzer, aber er gehorcht, macht tapsige Schritte und Drehungen und zwinkert seinem kleinen Freund zu, dem Finnen. Der lehnt an einem Betonpfeiler, hat die Hände in den Manteltaschen vergraben und schaut zu. Endlich ist das Stück zu Ende, die Nadel schabt durch die leere Rille.

Dorly geht zurück hinter den Tresen, versteckt den Staubwedel irgendwo und rückt ihren Rock zurecht. Der Große bedankt sich artig. Sie bemerkt an seinem Akzent, dass er kein Österreicher ist, sondern Deutscher, aus dem Norden vermutlich. Im Augenwinkel sieht sie, dass der Kleine sich vom Betonpfeiler löst und auf sie zukommt. Der ist seltsam. Der Große ist ja schon seltsam, aber der Kleine ist

noch viel seltsamer. Dorly ist plötzlich sehr damit beschäftigt, ihr Geschenkpapier, ihre Schere und die goldenen Bündel in Ordnung zu bringen.

„Die beiden waren zwei durchaus gegensätzliche Charaktere“, sollte Dorly Schupp fünf Wochen später aussagen, als sie nachts um zwei Uhr vom Basler Ersten Staatsanwalt einvernommen wurde. „Kurt Sandweg war ein kindlicher Draufgänger, der gerne lachte und das Blaue vom Himmel reden konnte. Waldemar Velte war ein ernster Typ, der nur den Mund aufmachte, wenn er etwas mitzuteilen hatte. Mir waren beide von Beginn weg sympathisch, besonders aber Velte, gerade weil er kein Charmeur war.“

Der Kleine bleibt vor dem Tresen stehen und wartet, bis Dorly ihn anschaut. Er ist kaum größer als sie, vielleicht sogar ein bisschen kleiner, wenn man seine ziemlich hohen Absätze in Rechnung stellt.

„Bitte, Fräulein – ich möchte eine Schallplatte kaufen.“

„Ja?“

„In Deine Hände“, von Willi Kollo.“

„Tut mir leid, die kenne ich nicht.“ „Sie ist ganz neu.“

„Ich glaube nicht, dass wir die am Lager haben. Einen Augenblick, bitte ... Nein, tut mir leid. Die müsste ich außer Haus bestellen. Sie könnten sie dann morgen hier abholen.“

Tekst 3

Kampf um gute Köpfe

Was für ein Gezeitenwechsel: Nach langer Krise hat der Aufschwung den Arbeitsmarkt erfasst. Erstmals seit Jahren schließt sich die Lücke zwischen Lehrstellenbewerbern und offenen Stellen. Die Unternehmen wollen über alle Branchen hinweg mehr Jobs schaffen. Und erstmals seit Jahren bekommen sie nun zu spüren, dass es so einfach gar nicht mehr geht, weil Fachkräfte fehlen.

Dieser fulminante Wandel am Arbeitsmarkt ist die vielleicht schönste Nebenwirkung des Aufschwungs, zumindest aus Arbeitnehmersicht. Während zuvor selbst Hochqualifizierte lange nach Stellen suchen und Beschäftigte trotz guter Leistungen Nullrunden beim Gehalt hinnehmen mussten, beginnt sich der Markt nun zu drehen. In vielen Branchen sind es längst nicht mehr die Arbeitgeber, die sich aus der Masse der Bewerber den besten Kandidaten aussuchen können. Es sind die begehrten Ingenieure oder Programmierer, die sich das beste Angebot herauspicken können. Dieser Trend wird sich noch beschleunigen.

Doch in vielen Firmen ist das noch gar nicht so richtig angekommen. Gewinnen können in diesem Wettlauf um die besten Kräfte aber nur jene Unternehmen, die sich rechtzeitig auf die geänderten Spielregeln einstellen und etwas für ihren Ruf als attraktive Arbeitgeber tun. Alle anderen werden noch ziemlich lange über den Fachkräftemangel in diesem Land klagen.

Tom Cruise im Bendlerblock¹⁾

Ein Film über den Widerstand

(1) Die Entscheidung der zuständigen Ministerien, Bryan Singer und Tom Cruise nun doch im Bendlerblock drehen zu lassen, ist von großer Ver-
5 nunft. Wäre der Ort, wo Stauffenberg erschossen wurde, immer schon für Filmaufnahmen gesperrt gewesen, hätte die Ablehnung nicht den An-
10 schein der Diskriminierung haben können. So aber musste es wirken, als wolle man einen ausländischen Film, der vom Attentat auf Hitler erzählt, gleichsam von Amts wegen behindern. Gegen eine solche Unterstellung hätte
15 zwar schon die finanzielle Unterstützung des Filmprojekts durch den Staatsminister für Kultur gesprochen; der Welt hätte sie aber womöglich mehr eingeleuchtet, als wir glauben
20 möchten.
(2) Korrigieren musste sich die Regierung nicht, denn sie hat den Gesprächsfaden zu den Produzenten nie abreißen lassen; als jetzt endgültig klar
25 wurde, dass das Studio „United Artists“ die Würde des Ortes respektieren wird, hat man zugestimmt. Dies war ein 10. Und doch könnte es sein, dass Verteidigungsminister und
30 Finanzminister damit die historische Chance nutzen, dem deutschen Widerstand gegen Hitler zum ersten Mal seit 1944 überhaupt weltweite Aufmerksamkeit zu verschaffen.

35 (3) Denn dass der Film von Bryan Singer und Tom Cruise ein globales Publikum erreichen wird, daran kann kein Zweifel bestehen. Hunderte Millionen Menschen werden zum ersten
40 Mal in ihrem Leben erfahren, dass es 11 gab. Wie die Dinge stehen, werden sie es dank der Techniken Hollywoods auch nicht mehr vergessen – der Film wird nicht nur ein Film über
45 Stauffenberg, er wird ein Film über den deutschen Widerstand, seine Gewissensnöte, seine Tragik und auch, in wenigen Sequenzen nur, ein Film über die Verlassenheit der Nina von
50 Stauffenberg.
(4) Man hat schon oft erlebt, dass Hollywood den Blick der Welt auf die Geschichte ändert. Wer das hier den
55 Amerikanern nicht zutraut, könnte in einem Jahr sehr überrascht werden. Der Film zielt auf Deutschland selbst: Uns Deutschen mangelt es vielleicht nicht am Wissen über den 20. Juli,
60 womöglich aber an der Emotion, ja dem Mitgefühl mit den damals handelnden Personen. Gelingt der Film, wird der Bendlerblock in Berlin von einem Ort des staatlichen Gedenkens zu einem der meistbesuchten Mahn-
65 male des Landes, zu einem Ort jedes Einzelnen werden können.

noot 1 Der Bendlerblock ist ein Gebäudekomplex in Berlin-Tiergarten. Bekannt ist der Bendlerblock auch als Zentrum der Widerstandsgruppe des 20. Juli 1944 rund um Oberst i. G. Claus Schenk Graf von Stauffenberg, der – nach einem Anschlag auf Adolf Hitler – im Innenhof mit drei weiteren Offizieren hingerichtet wurde.

Witz als Waffe

(1) Tyrannen mögen es nicht, wenn man über sie lacht. Denn Witze, das wissen sie, sabotieren ihre Macht, untergraben den Schrecken, den sie verbreiten, Witze ziehen ihren Pomp ins Lächerliche, Witze könnten das Volk sogar in den Aufstand treiben. 14 verbieten Gewaltherrscher wenigstens solche Witze, die sie selbst betreffen. Was meist ähnlich wirkungsvoll ist, wie Regen zu verbieten.

(2) Auch Psychologen, Linguisten und Philosophen haben sich über Sinn und Ursprung des Humors Gedanken gemacht – und herausgefunden, warum Tyrannen tatsächlich Angst haben sollten vor dem Gelächter der Menge. Denn wer lächerlich gemacht wird, den fürchtet man schon bald nicht mehr.

(3) Zwei Linguisten, Victor Raskin und Salvatore Attardo, entwickelten zum Beispiel die „Theorie des Missverhältnisses“. Menschen lachen über einen Witz, weil etwas nicht ganz stimmt an der Geschichte: Zum Beispiel ein Ende, das die ganze Absurdität der Situation zeigt und die Realität sarkastisch überzeichnet.

(4) Da sitzt Putin in seinem Büro, als Stalins Geist erscheint. Putin erzählt ihm von seinen unfähigen Untergebenen. „Ganz einfach“, antwortet Stalin, „lass alle dummen Beamten erschießen und male die Mauern des Kreml blau an.“ „Warum blau?“ fragt Putin. „Ha! Ich wusste, dass du nur beim zweiten Punkt nachfragen würdest.“

(5) Humor als eine Bewältigungsstrategie für eine Realität, die sonst nur schwer zu ertragen wäre: Das an sich ist noch nicht staatsgefährdend. Dennoch trägt er die Subversion in sich. So hat der US-Religionswissenschaftler

John Morreall herausgefunden, dass 95 Prozent aller Texte von christlichen Gelehrten über die Jahrhunderte hinweg Humor missbilligen. Denn der fördere, lautete der stets wiederholte Vorwurf, Unaufrichtigkeit und Müßiggang. Doch in Wahrheit bedrohte er eher die absolute Macht der Kirche, so wie er Tyrannen bedrohte und so, wie es Umberto Eco in „Der Name der Rose“ exemplarisch nachgezeichnet hat.

(6) Denn Humor und Religion sind zwei konkurrierende Strategien, um mit den Ungerechtigkeiten des Lebens und letztlich auch mit dem Tod umzugehen. Britische Wissenschaftler haben kürzlich herausgefunden, dass Lachen in der Tat ansteckend ist. Menschen reagieren auf positive Geräusche wie Jubeln und Kichern mit einem Lächeln. Das stützt die These, dass Lachen notwendig ist, um soziale Bindungen einzugehen. Eine lachende Gruppe signalisiert: Keine Angst, du bist unter Freunden.

(7) Damit fördert Humor auch das Gefühl, gemeinsam stark zu sein. Damit schlägt er den ersten Funken für den Aufruhr. Wehe dem verlachten Tyrannen – nach der sogenannten „Überlegenheitstheorie“ lachen Menschen, wenn sie sich dem Ziel des Witzes gleichwertig oder gar überlegen fühlen. Witz wird auf diese Weise eine Form des Widerstands.

(8) Am Ende jedoch, sagt Morreall, lachen Menschen, wenn sie das sichere Gefühl haben, dass die Gefahr vorüber ist. Das hieße für den Tyrannen, dass seine Macht gebrochen ist – und er beseitigt.

„Journalistische Korruption“

Der Zellbiologe Werner Franke über Genmanipulation bei Sportlern, die Verharmlosung des Medikamentenmissbrauchs in den Medien und seinen Prozess gegen die ARD

Franke, 66, hat in den neunziger Jahren wesentlich die Aufdeckung des DDR-Dopingsystems vorangetrieben. Am 12. April verhandelt das Landgericht München über eine Klage der ARD gegen den Heidelberger Krebsforscher.

(1) Spiegel: Herr Franke, Sie sind bekannt als scharfzüngiger Dopingaufklärer – und in dieser Eigenschaft haben Sie behauptet, die ARD würde in ihrer Sportberichterstattung „systematisch Lügen“ verbreiten. Sie sind daraufhin von allen neun Landesrundfunkanstalten auf Unterlassung verklagt worden. Ordnungsgeld bei Zuwiderhandlung: bis zu 250 000 Euro. Haben Sie sich zu weit aus dem Fenster gelehnt?

Franke: Nach meinem Verständnis und laut Duden sind Aussagen, die auf Täuschung abzielen, Unwahrheit, also Lügen. Die Wahrheit zu verschweigen ist ebenso eine Form der Lüge. Nichts anderes macht die ARD, wenn sie die Kriminalität des Dopings weitgehend 22. Ich zitiere nach Cicero: Indem sie schweigen, stimmen sie zu.

(2) Legt man Ihren Generalverdacht zugrunde, müssten die Sender auch Übertragungen von anderen dopingbelasteten Sportarten wie Leichtathletik oder Skilanglauf einstellen. Was darf man dann noch zeigen?

Alles, wenn man wahrheitsgemäß berichtet und selektiv nichts verschweigt. Wenn am Start reihenweise Sprinterinnen stehen, deren Dopingverwicklungen in Akten der USA stehen, muss man das sagen. Der Zuschauer erfuhr

davon kein Wort. Oder Boxen: Wenn man öffentlich-rechtlich so einen Hämatom-Sport zeigt, bei dem sich Leute wie Dariusz Michalczewski das Gesicht blutig schlagen lassen, dann müssen die Kommentatoren die Bilder als das schildern, was es ist: Körperverletzung. Und sie müssen auch sagen, dass kürzlich Weltmeister Leavander Johnson gestorben ist und die Ringärztin daraufhin ihr Amt niedergelegt hat.

(3) Die ARD argumentiert, die dunklen Seiten des Sports würden in Polit-Magazinen wie „Report“, „Panorama“ oder „Monitor“ beleuchtet.

Das ist schizophren. Wenn stimmt, was „Monitor“ sendet, warum überträgt der WDR dann noch Radsport? Zudem: Die Leute, die nachmittags Tour de France gucken, schauen sich nicht am Abend „Monitor“ an. Das sind unterschiedliche Zuschauerkreise.

(4) Sie zitieren in Ihrer Klagerwiderrung einen ARD-Mitarbeiter, der sagt, er habe Schwierigkeiten, Dopingthemen in die Sendung zu bekommen, weil sie als Quotenkiller gelten. Dürfen sich die Öffentlich-Rechtlichen nicht am Zuschauergeschmack orientieren?

Das darf vielleicht RTL II, aber nicht die ARD, die sich wesentlich durch

Gebühren finanziert. Klar gibt es einen National-Opportunismus, der lautet: Doping ist okay, wenn es Deutschland dient. Aber das kann doch nicht
75 Maßstab einer öffentlich-rechtlichen Anstalt sein.

(5) Zuletzt war das Publikum erstaunt über spektakuläre Fälle wie den Gerichtsprozess gegen den Leichtathletiktrainer Thomas Springstein. Hat der Dopingbetrug eine neue Dimension erreicht?

85 Ja, aber die Reaktion darauf ist die gleiche geblieben. Im Prozess zeigte sich, dass Springstein offenbar Teil eines kriminellen Mädchending-Netzwerks war. Aber dieses Netz wird nicht ausgehoben, weil die Akten
90 zugeklappt worden sind. Das Urteil war ein Deal zulasten der Opfer.

(6) Zeigt der Prozess nicht auch, dass Doping nur mit staatlicher Verfolgung zu bekämpfen ist?

95 In jedem Fall zeigt er, dass die herkömmlichen Mittel im Kampf gegen Doping untauglich sind. Der Spring-

stein-Prozess kam nur zustande, weil ein 16-jähriges Mädchen die Testosteronpillen aufgehoben und sich später mutig als Kronzeugin zur Verfügung gestellt hat.

(7) Braucht Deutschland ein Anti-Dopinggesetz, wie es in Italien eines gibt?

105 Nein, der Staat könnte längst eingreifen. Das Arzneimittelgesetz ist scharf genug. Jede Verabreichung potenter Medikamente ohne ärztliche Indikation trägt das Risiko der schädlichen Nebenwirkung. Gerichte könnten das immer auch als in Kauf genommene Körperverletzung ahnden. Der Staat kommt seiner Pflicht nicht genügend nach. In Deutschland haben die für das Doping wirklich Verantwortlichen nach wie vor kaum etwas zu befürchten.

(8) Der Springstein-Prozess lieferte erstmals einen Verdacht auf Gendoping. Werden Sportler zu Laborratten?

120 Für Medaillen und Kohle sind sie schon viele Risiken eingegangen.

Forscher geben Entwarnung

Golfstrom weist große Schwankungen im Jahresverlauf auf

(1) Die nordatlantische Zirkulation, das System der Meeresströmungen, zu dem der Golfstrom gehört, der Wärme aus dem Südatlantik bringt, weist im Laufe des Jahres große Schwankungen auf. Das haben Daten aus dem ersten Beobachtungsjahr des Rapid Climate Change Programme ergeben, in dessen Rahmen 2004 entlang des 26,5. Breitengrades Nord quer über den Atlantik Messbojen installiert worden waren. Das Ergebnis widerspricht Aussagen, die einzelne der beteiligten Experten Anfang Dezember 2005 gemacht hatten. Damals hatten sie in der Fachzeitschrift „Nature“ geschrieben, Vergleiche einer Messserie entlang des 25. Breitengrades Nord mit Messungen aus den Jahren 1957, 1992 und 1998 hätten ergeben, dass sich die nordatlantische Zirkulation zwischen 1957 und 2004 um etwa 30 Prozent verlangsamt haben müsse. Sie hatten 2004 Daten erhoben, als sie die Instrumente für die kontinuierlichen Messungen des Rapid Climate Change Programme an Ort und Stelle brachten.

(2) Die von Harry L. Bryden vom National Oceanography Centre in Southampton in Großbritannien und seinen Kollegen damals publizierte Botschaft stieß auf 31, nicht zuletzt, weil sie dem gängigen Bedrohungsbild entsprach. Die Gefahr, dass diese Umwälzung von Wassermassen im Atlantik als Folge der Klimaerwärmung und des Zustroms großer Süßwassermengen aus schmelzenden Gletschern zum Erliegen kommen könnte, beschäftigte Experten und interessierte Laien seit längerem. Ein

Stopp der Zirkulation dürfte zu einer starken Abkühlung auf der Nordhalbkugel führen. Zurzeit bringt die Strömung Wärme aus den Tropen in den hohen Norden und erwärmt dabei auch Europas Westen; wegen der damit einhergehenden Abkühlung und des Salzgehalt-Anstiegs sinkt sie dann in den arktischen Gewässern in die Tiefe ab und fließt entlang Nordamerika in den Süden zurück.

(3) Roland Emmerich hatte das Szenario eines versiegenden Golfstroms für seinen Blockbuster „The day after tomorrow“ 2004 verwendet, in welchem vordringende Eispanzer innerhalb Tagen nicht nur Großbritannien, sondern auch die USA inklusive New York unter sich begraben. „Nature“ titelte dann Ende 2005, die atlantische Zirkulation verlangsamt sich. Und wie viele andere verkündete zum Beispiel „Spiegel Online“, Messdaten hätten jetzt gezeigt, dass der Golfstrom tatsächlich an Kraft verliere. Manche Experten waren allerdings skeptisch: Die Modelle prognostizierten keinen derart raschen Rückgang. Auch überstieg die Verlangsamung den wegen der Unsicherheiten großen Fehlerbereich nur knapp.

(4) Nun haben die Skeptiker recht bekommen. Die ersten Messungen, die ein ganzes Jahr umspannen, brachten zutage, dass die Meereszirkulation im Verlauf des Jahres große Schwankungen aufweist – die Messdaten lassen ein Maximum im September und ein Minimum im Februar erkennen. Der Februarwert betrug weniger als ein Achtel des Maximums und weniger als

ein Viertel des Durchschnitts. Da die
Daten von 2004, auf denen Brydens
85 erste Arbeit basierte, aus den Monaten
März bis Mai stammten, lagen sie wohl
deutlich unter dem Jahresdurch-
schnitt. Die damals verkündete Ver-
langsamung der Zirkulation sei wohl
90 eher eine Folge jahreszeitlicher
Schwankungen als ein Zeichen für

einen langfristigen Trend gewesen,
schreiben daher die Autoren der neuen
Studie, zu denen auch Bryden und
95 seine Kollegen gehören. Erst mit einer
etwa zehnjährigen Messserie werde ein
Nachweis einer langfristigen Entwick-
lung überhaupt möglich, meinen sie
heute.

Tekst 8

Aldi macht Hochschule

Handelskonzern sponsert Hörsaal der FH Würzburg

Im vergangenen Semester hieß er noch
schlicht Z 09. Heute trägt der größte
Hörsaal der Fachhochschule Würzburg
den offiziellen Namen „Hörsaal Aldi-
Süd“. Im Gegenzug soll er mit Geld des
Lebensmittelkonzerns renoviert werden.
„Wir haben grundsätzlich nichts da-
gegen, wenn Hochschulen sich über
Drittmittel finanzieren“, sagt Markus
Gnad vom bayerischen Kultusminis-
terium. „Rechtlich ist es Sache der
Hochschulen. Der Sponsor darf aber
natürlich inhaltlich nicht in die Lehre
reinreden.“

Der Geschäftsführer von Aldi-Süd in
Helmstadt beteuert: Man habe nicht
vor, die Lehre zu beeinflussen, sondern
wolle nur eine Hochschule fördern. Die
Gegenleistung von Seiten der Hoch-
schule bestehe aber lediglich darin,
dass künftig über der Eingangstür
„Hörsaal Aldi-Süd“ stehe, so der Kon-
zern-Geschäftsführer. Im Flur werde

außerdem eine Werbefläche für Aldi
angebracht.

Auch weitere Hörsäle werden be-
reits von Unternehmen als Werbefläche
genutzt. Allerdings sind die Hörsaal-
sponsoren nicht direkt mit dem Han-
delskonzern zu vergleichen: Die
Staedtler-Stiftung, die einen Hörsaal an
der Nürnberger FH sponsert, hat den
Auftrag, Hochschulen zu fördern; und
die Sparkasse Mainfranken regelt das
Sponsoring der FH Würzburg über ihren
Förderauftrag für die Kommunen. Aldi
hingegen hat sich bisher nicht durch
Engagement im Bildungsbereich her-
vorgetan.

Auch die Dozenten der Fachhoch-
schule sind skeptisch. Es sei zwar gut,
dass der Hörsaal aus den 70er Jahren
endlich renoviert werde. Gerade bei
einem Konzern wie Aldi müsse man
aber auch an das Image denken. Den
Titel Aldi-Hochschule wolle man eher
nicht tragen.

Wildwest für Weißkittel

Die EU will Landesregeln der Apotheker kippen. Pharmazeuten und Regierung halten offiziell verbissen daran fest.

(1) Pharmazeuten sind eine traditionsbewusste Zunft. Wurmstichige Arzneischränke und Vitrinen mit Feinwaagen für allerlei Pülverchen erinnern in 18 Museen an die Geschichte deutscher Pillendreher. Die Weißkittel wollen auch nicht als Kaufleute, sondern als Heilberufler gelten.

(2) So führt der oberste Landesvertreter, Heinz-Günter Wolf von der Bundesvereinigung Deutscher Apothekerverbände (ABDA), wenigstens samstags noch Kundengespräche. In Hemmoor an der Niederelbe erledigen das sonst 18 Mitarbeiter seiner gut gelegenen Rathaus-Apotheke. 36 sei wichtig, weiß Wolf. „Arznei kann nicht wie Käse oder Wurst verkauft werden.“

(3) Verbraucherschützer bemängeln dagegen, dass Apotheker oft gar nicht oder schlecht beraten. Auch deshalb graut manchem vor dem drastischen Wandel hin zu mehr Konkurrenz.

(4) Pharmazieketten – in anderen Ländern etabliert – drängen nach Deutschland. Es geht um viel: Die 21 600 Apotheken bedienen einen Markt von 35 Milliarden Euro. Dazu gehören verschreibungspflichtige Präparate und rezeptfreie Arznei, aber auch Kosmetisches und Kaubonbons. Die Ärzte verschreiben jedem Deutschen im Schnitt Medizin für 378 Euro pro Jahr.

(5) Die Europäische Kommission rüstet zum Sturm auf nationale Landesregeln, die aus Brüsseler Sicht Konkurrenz verhindern und gegen den gemeinsamen Markt verstoßen. Für

Zunftvertreter heikel ist außerdem ein Verfahren beim Europäischen Gerichtshof (EuGH) in Luxemburg. Die Richter entscheiden, ob das deutsche Apothekengesetz kippt, wonach nur studierte Pharmazeuten solch ein Geschäft besitzen dürfen – und jeder maximal vier.

(6) Die Bundesregierung hat jüngst eine Stellungnahme ans Gericht geschickt, in der sie die Regeln verteidigt. Diese gewährleisteten „die professionelle Unabhängigkeit des Berufsstands und dienen dem Gesundheits- und Verbraucherschutz“, heißt es. Die Schrift zeigt aber vor allem, dass die schwarz-rote Koalition hinter den Kulissen längst damit rechnet, dass die Luxemburger Richter 2008 alles umkrepeln. Ausführlich argumentiert die Regierung, dass dann zumindest per Übergangsfrist das Verbot weiter gelten müsse, sonst käme es zur „unkontrollierten Liberalisierung“. „Manche haben ganz, ganz große Befürchtungen“, weiß Anwalt Rupert Bellinghausen von der Wirtschaftskanzlei Linklaters. „Ich halte nicht für unwahrscheinlich, dass der EuGH das deutsche Recht kippt.“

(7) Klaus Vater, Sprecher von Gesundheitsministerin Ulla Schmidt (SPD), wettet: „Aus Europa kommen fortwährend Anstöße, die das Apothekengesetz aushöhlen. Deshalb wird jetzt gestritten.“ So weit die offizielle Seite. Gesundheitspolitiker von SPD und Union sagen hinter vorgehaltener Hand, sie wollten eine Öffnung des Marktes durchaus, aber: „Man kann

Apothekern nicht zu viel auf einmal zumuten.“ Oder: „Durch Europa kommt das ohnehin, warum sollen wir uns bei der mächtigen Apothekerlobby verbrennen?“

85 **(8)** Die deutschen Apothekervertreter kämpfen für den Status quo, stellen sich aber insgeheim schon auf radikale Änderungen ein. In ihren Schubladen
90 liegen Konzepte, Filialketten etwa mit Zusammenschlüssen als Genossenschaft zu kontern. ABDA-Präsident Heinz-Günter Wolf unbeeindruckt: „Ein Verbot von Apothekenketten wäre vorbeugender Verbraucherschutz.“
95 Urteile der EuGH anders, erlaube das ein Diktat der Pharmagroßhändler und deren Ketten.

100 **(9)** Jedoch praktizieren schon heute Apotheker anderes, als sie propagieren. Thomas Isenberg vom Ver-

braucherzentrale-Bundesverband meint, es gebe bereits „richtige Gesundheitskaufhäuser“. Mancher lockt mit einer Happy Hour mit verbilligten Mittelchen, andere platzieren frei Verkäufliches prominent. Jahrelang konnten Firmen, Händler und Apotheken Preise von vielen Medikamenten auskugeln. Inzwischen schaut das Bundeskartellamt genau hin. Es vermutet Absprachen, um Preise für rezeptfreie Mittel wie Aspirin hochzuhalten.

105
110
115 **(10)** CDU-Gesundheitspolitiker Jens Spahn hat keine Einwände gegen Ketten – auch wenn diese Meinung manchmal genüge, kaum noch lebend aus einer Apotheke zu kommen, scherzt er. Und vertraut darauf, dass der Staat Regeln für die Liberalisierung findet: „Wildwest will keiner.“
120

Mal grün und mal lavendel

Hinz&Kunzt
DAS HAMBURGER STRASSENMAGAZIN



Es ist nicht so, dass Kunst und Obdachlosigkeit keine Verbindung hätten. Von Thomas Struth über Boris Mikhailov zu Christoph Schlingensiefel gab es zuletzt diverse Künstler, die sich dem Thema annahmten, sowie einige Benefiz-Auktionen mit Kunstspenden. Aber dass sich ein Kunstmagazin ausschließlich als Beilage einer Obdachlosenzeitung vertreibt, ist neu. „o.T.“ (ohne Titel) heißt das sechzehnteilige Heft, das seit März monatlich der Hamburger Ausgabe von „Hinz & Kunzt“ beiliegt. Geboren aus einem Kreis überregional arbeitender Journa-

listen, die der „katastrophalen“ Kunstberichterstattung der Hamburger Lokalzeitungen etwas entgegensetzen wollten. Eine Starthilfe kam von den Toepfer-Stiftungen.

„o.T.“ berichtet über Kunst, Architektur und auch Design aus dem norddeutschen Raum. „Anspruchsvolle Autorentexte und Service“ will Chefredakteur Wolf Jahn bieten. So „erklärt“ die April-Ausgabe unter der Überschrift „Der Berufsverwüster“ das „unreife Weltbild“ des Jonathan Meese, der eine Werkschau in den Hamburger Deichtorhallen hat. Finanziert wird „o.T.“, das monatlich seine Farbe wechselt (der März war grün, der April lavendel) und eine Auflage von 75 000 Stück hat, über Anzeigen. Die Redaktion selbst ist allerdings noch etwas obdachlos. Ruft man unter der Redaktionsadresse an, geht die Tochter der Herausgeberin, der Galeristin Ruth Sachse, dran, die leider die Telefonnummern der Redakteure nicht kennt. Aber das passt ja irgendwie.